

Die kirchliche Liebestätigkeit.

Neben das Grosse, das die christliche Kunst des Mittelalters zeigt, tritt endlich noch ein Bild, das nicht übergangen werden darf, wenn man dies mittelalterliche Christentum zeichnen möchte. Es ist die mittelalterliche Liebestätigkeit. Das unterscheidet die christliche Religion von Anfang an von allen Religionen, die sie auf Erden vorfand. Sie war die Religion der Liebe. Sie war die Botschaft von der göttlichen Liebe, mit der Gott die Welt liebte, dass er seinen eingeborenen Sohn für sie dahin gab. Gewiss war diese Botschaft oft durch Schuld der Boten, die sie brachten, verdunkelt. Auch die Schwertmission Karls des Grossen entsprach ihr wenig. Immer wieder leuchtete doch ihr eigentlicher und letzter Kern durch alle Verdunkelungen hindurch. Das geht schon daraus hervor, dass ihr das Echo dankbarer Gegenliebe und herzlicher Nächstenliebe nicht gefehlt hat. Einer der Helden dieser Religion, der Kirchenvater Augustinus, hat einmal gesagt: **«Habe Liebe, und tue was du willst»**. Das Wort will alle Ersatzmittel, die wohl auch zu scheinbarer «guten Werken» mitwirken, und zu denen man schon zu Augustins Zeiten griff, die Lohnsucht, die Eitelkeit, auch die verborgensten Wurzeln selbstbespiegelnder Selbstsucht, verurteilen und deutet mit Ernst auf das eine, was der Menschengemeinschaft nützt **«Habe Liebe»**. Sorge zuerst dafür, dass dein Herz an der Liebe Gottes zu gleicher Liebe entbrenne. Dann aber tue, wozu das brennende Herz dich treibt. Es kann dann nichts anderes als Liebe von dir ausgehen. Echte dankbare Liebe ist ein Funke des heiligen Feuers, das in Gott lodert, ist das Amen der begnadigten Seele zu dem Ja der Versöhnung, das Gott ihr sprach.

So kommt es zuletzt nicht darauf an, welche Wege die Liebe geht, sich zu erweisen. Es kommt nur darauf an, dass sie selbst wahr und warm ist. **«Gott ist so demütig, dass er sich auch wohl zu falschen Wegen der Menschen bekennt»**. Aber nach ihrer Natur kann die Liebe nicht ruhen, ehe sie nicht auch die rechten Wege gefunden hat.

Sie ist im Laufe der kirchengeschichtlichen Entwicklung sehr verschiedene Wege gegangen. Als das Idealbild einer Gemeinde der Liebe steht die erste Christengemeinde da. Immer wieder steht man ehrfürchtig vor dem, was von ihr gesagt wird (Apostel: 2, 44): **«Alle, die da gläubig geworden waren, waren beieinander und hielten alle Dinge gemein, ihre Güter und Habe verkauften sie und teilten sie aus unter alle, nach dem jedermann Not war»**. Und doch würde man dieses Wort durchaus missverstehen, wenn man an eine kommunistische Gemeinschaft denken wollte. Hier sagten nicht die Besitzlosen: was dein ist, das ist mein, sondern die Besitzenden: was mein ist, das ist dein. Und Petrus spricht Gottes heilige Ordnung aus, wenn er zu Ananias sagt (Apostel: 5, 4) **«Du hättest deinen Acker wohl behalten mögen»**. Aber er fordert, dass jeder sich als Haushalter Gottes ansehe, damit eine geordnete Armenpflege der Gemeinde möglich werde. Es treten neben sie die Diakonissen. An der Spitze der Gemeinde steht der Bischof, dessen **«Augen und Ohren und verlängerte Arme»** diese Diener der Liebe sind. Es finden sich auch früh schon, gemäss der fragilitas humana, der menschlichen Gebrechlichkeit, allerlei Mängel: die Eitelkeit der Geber (Apostel: 5, 1), die Unzufriedenheit der Bedürftigen (Apostel: 6, 1). Und es zeigt sich, dass diese Liebe, die alles hingibt, zu einer allgemeinen Verarmung der Gemeinde führt, für die ein Paulus Kollekten sammeln muss (1 Korinther 16, 3). Es ist doch eine Frühlingszeit der Kirche. Es liegt auf ihr wie Duft und Schein eines Frühlingsmorgens. **«Die zarten Blümlein gehen herfür»** der Taten, die die Liebe hervorbringt, und die Tautropfen an den Halmen spiegeln das Bild des Königs der Liebe wieder, der in den Seinen lebt und herrscht: Christus non otiosus, Christus kann nicht müssig sein.

Das ist das Charakteristische an dieser ersten Gemeinde, dass sie eine Gemeinde der Heiligen ist, in der ein Glied dem andern, alle allen dienen. Es gibt hier keine Anstalten zur Krankenpflege, zur Erziehung von Kindern, zur Beherbergung von Reisenden, zum Unterhalt von Alten und Siechen. Jedes Christenhaus ist offen für jede Not. Es gibt keine Vereine. Die Gemeinde selbst ist der grosse Verein, zu dem alle gleichmässig gehören. In jedem einzelnen brennt das Wort: **«Habe Liebe, und tue was du willst»**.

Jahrhunderte sind im Strome der Zeit dahin gerollt und haben ungeheurer Veränderungen in der Welt, auch in der Kirche hervorgebracht. Die Gemeinde ist zur Kirche und die Kirche zu einer hierarchisch gegliederten Anstalt geworden, und anstattlich wird auch ihre Liebestätigkeit.

So hat ihre Liebestätigkeit auch bei uns Eingang gefunden. Die alten Klöster und Stifter die bei uns entstanden, hatten immer neben anderen Zwecken auch den der Armenpflege. Mit den Kreuzzügen erwacht die Liebestätigkeit zu neuem Leben und betätigt sich auf neuen Wegen. Der Adel war der führende Stand, und er führt auch hier: die Ritterorden entstehen. Sie führen Krieg nicht

bloss mit den Ungläubigen, sondern auch mit aller Not des Lebens. Die Pfleger kranker Pilger galt ihnen lange Zeit als die wichtigste Aufgabe. Der älteste Ritterorden ist der der Johanniter, den wir auch in unserem Lande finden, freilich nicht sehr früh. Im Jahre 1170 wurde in Jerusalem das erste Hospital gegründet, das als Musteranstalt galt. Für den Geist, der in diesen Johanniter-Hospitälern herrschte, ist bezeichnend, dass in der Ordensregel die Kranken als die Herren bezeichnet wurden, deren Diener die Ordensritter sind. In seinem Siegel führt der Orden das Bild eines auf dem Bett liegenden Kranken mit dem Kreuz zur Seite und einer über ihm hängenden Lampe. Dieses wohl das Bild der Hoffnung, wie denn ein Hospital die Inschrift hatte: forsitan scintillula latet, vielleicht glimmt doch noch ein Lebensfünkchen. Das sollte bei den Pflegenden Geduld erzeugen.

Später tritt die Krankenpflege vor dem Kriegsdienst zurück. Darüber, wie unsere beiden Kommenden in Minden-Ravensberg sich betätigt haben, fehlt jede urkundliche Nachricht. Die älteste ist die zu Herford. Sie ist schon vor 1231 gegründet und lag an der Werra. Die zweite Kommende ist die zu Wietersheim an der Weser, sie wird 1322 und 1323 genannt. Sie muss aber älter sein, denn schon 1309 kamen Abgesandte des Hospitals St. Johannes in Jerusalem nach Minden, die Bischof Gottfried seinen Diözesanen warm empfahl.



Der Hochaltar in St. Johannes Baptist in Herford

(Bild-Quelle: Wikimedia)